

Grottkauer Zeitung.

(Mit der wöchentlichen Gratis-Beilage „Illustriertes Sonntags-Blatt.“)

Nr. 65.

32. Jahrgang.

1912.

Die „Grottkauer Zeitung“ erscheint wöchentlich
zweimal: Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis vierteljährlich in der Expedition
1 Mark, durch die Post oder die Kommanditen bezogen
1 Mark 20 Pfennige.

Mittwoch den 14. August

Insertions-Gebühren für die fünfmal gepaltene
Beitragende oder deren Raum 12 Pfg., Restame 20 Pfg.
Bei dreimaliger Wiederholung 10 pCt. Rabatt.
Inserate nimmt die Expedition, Ring Nr. 1, Dienstag
und Freitag bis 11 Uhr vormittag entgegen.

Was steht bevor?

Eine tiefe Ruhe hat in der letzten Zeit über der Politik gelagert, alle Fürstenbegegnungen und Ministerkonferenzen haben keinen Einfluß darauf üben können. Auch der Wirrwarr auf der Balkanhalbinsel, der bei nahe eingeschlossene afrikanische Krieg haben sich bisher lebendig als „lokale Ereignisse“ erwiesen. Diese Ruhe wäre sicher im höchsten Grade zu loben, wenn sie nicht etwas zu unnatürlich unter den obwaltenden Verhältnissen erschiene; sie gleicht einem Gewitter, das lange, lange am Himmel steht und alle Leute, die auf seine Entladung warten, nervös macht. Dieserlei, was für den europäischen Frieden bedeutsam ist, ist in der Schwebe, und so herrscht das Empfinden, es müßte mit einem Male eine Katastrophe ausbrechen, die klare Tatsachen schafft. Die Unsicherheit und Lustlosigkeit auf dem Geldmarkt ist ein sicheres Barometer dafür, daß die Dinge nicht stimmen wollen!

Die modernen Diplomaten hätten sich anders in den letzten Jahren zeigen müssen, als es tatsächlich geschehen ist, wenn wir annehmen sollten, sie legten jetzt die Hände vollständig in den Schoß. Die Reise des deutschen Reichskanzlers nach Wilbad Gastein, der Urlaub unseres Vizekönigs Freiherrn von Marschall in London sagt uns, daß keine Ereignisse drohen, die für Deutschland auf das schwerste ins Gewicht fallen müßten, aber die deutsche Reichsregierung hüllt sich in ein Schweigen, das nicht sehr angenehm empfunden wird. Ueber Wäffern, die uns selbst angehen, könnten die berufenen Stellen zweifellos reden, es müssen also Dinge im Spiel sein, die erst ausreifen sollen, die heute noch das Licht der Welt scheuen. Im Sommer 1911 war es England, das im Trüben fischen wollte, heute erachtet Rußland die Zeit zur stärkeren Vertretung seiner Interessen, und zwar im Orient, für gekommen. Die Verschärfung in der Türkei gibt ihm eine Handhabe; aber was wird kommen, und wer garantiert, daß nicht andere Hände dann ebenfalls zugreifen?

Von der Rede unseres Kaisers in Villa Hügel bei Essen wurden bestimmte politische Erklärungen im Ausland erwartet; daß dieselben nicht bei dieser Gelegenheit kommen würden, konnten wir Deutsche uns von vornherein sagen, denn bei uns ist eine solche Festlichkeit nicht die gegebene Stätte für politische Auslassungen. Der gegenwärtige Aufenthalt des französischen Ministerpräsidenten Poincaré in Petersburg wird meist als eine Bagatelle angesehen, weil er schon vor der Begegnung des Zaren mit dem deutschen Kaiser angekündigt war; möglicherweise bedeutet diese Reise wirklich garnichtes Besonderes, vielleicht kommt aber später etwas nach, was man heute nicht erwartet. Fragezeichen überall!

Von Rußland kann man vieles reden, aber man darf seiner Diplomatie nicht den Vorwurf machen, daß sie von ihren Erfahrungen nichts lernt. Vor vier Jahren schob sie Serbien vor, um in den orientalischen Angelegenheiten wieder das Feste in die Hand zu bekommen. Ein serbisch-österreichisch-ungarischer Krieg schien beinahe unvermeidlich, denn, wenn er ausgebrochen wäre, ein russisch-österreichischer Krieg sich angeschlossen hätte. Dadurch, daß das deutsche Reich für diesen Fall sein Marschieren Schulten an Schulten mit der habsburgischen Monarchie für gegeben erklärte, ward dem Konflikt vorgebeugt. So wird man es in Petersburg nicht wieder anfangen,

sondern man wird neue und praktischere Wege einschlagen, bezw. hat damit schon begonnen. Aber was kommt, wenn gilt es, das Wetter, das am Himmel steht, das alle anscheinend so tiefe Sommerstille nicht verjagen kann?

Großadmiral Prinz Heinrich von Preußen.

Ein Gedenkblatt zu seinem 50. Geburtstag. 14. August.

Wenn wir in Dankbarkeit derer gedenken, die nach den zielbewußten Weisungen unseres kaiserlichen Herrn an dem großen Werk der Ausgestaltung der deutschen Kriegsflotte tatenskräftig mitgearbeitet haben, so tritt uns in der vorbereiteten Reihe der verdienten Männer Seiner Majestät erlauchter Bruder, Prinz Heinrich von Preußen, entgegen. In ihm verkörpert sich das Musterbild eines echtdeutschen Mannes, der sein ganzes Leben hindurch nichts anderes gekannt hat als die Erfüllung seiner Berufspflichten und die Arbeit zum Wohle des Vaterlandes. Sein Lebensberuf, dem er sich mit Feuerkraft widmete, der seiner Herzensneigung wie dem Wunsch seiner hohen Eltern entsprach, wurde der Flottendienst. Wohl spielen in letzterer die materiellen (sächlichen) Kampfmittel eine noch wesentliche Rolle als beim Landheer. Das Schiff ist Waffe und Träger der Waffe zugleich. Mit seiner Vernichtung ist der Kampf beendet. Aber gerade darum ist das Können der Menschen, welche diese wertvolle Waffe zu führen berufen worden sind, von der entscheidendsten Bedeutung — entsprechend nicht allein für das augenblickliche Kampfergebnis, sondern in weiterer Folge für den Ausgang eines ganzen Krieges. So überwiegen, daß dieses Können in unserer Marine bis zur höchstreichbaren Stufe gefördert wird, ist die verantwortungsvolle Aufgabe des Generalinspektors, des Prinzen Heinrich. Seit dem Jahre 1909 befehlet er diese Stellung, nachdem er vorher drei Jahre lang das Kommando über die aktive Schlachtflotte, jetzt Hochseeflotte genannt, in mustergültiger Weise geführt hatte. Ihm liegt es ob, den Dienstbetrieb, die Kriegstüchtigkeit und Kriegsbereitschaft der Schiffverbände und Schiffe, sowie der Marineeinheiten und Marinebefehle am Lande andauernd zu überwachen und zu prüfen und über seine Beobachtungen unmittelbar an den Kaiser zu berichten.

Daß er das Amtzeug für diese hochwichtige Tätigkeit hat, dafür bürgt seine ganze Vergangenheit. In einer Reihe von 35 Dienstjahren hat er es verstanden, sich ebenso das Vertrauen seines kaiserlichen Bruders wie das der gesamten Marine zu erwerben. Ihm wurde Gelegenheit geboten, in allen Dienststellungen, von der niedrigsten an, und in allen Zeiten der Welt Erfahrungen zu sammeln. Und unermüdet hat er diese Gelegenheit ausgenutzt, um seinen Blick für alles, was den Seemannsberuf angeht, zu erweitern und zu schärfen. Oft hat er ausgesprochen, daß er auch von einer einfachen Leerdiebe manches Nützliche lernen könne, und gern als junger Kadett den Erzählungen alter, erfahrener Matrosen mit Aufmerksamkeit zugehört. Es ist bekannt, daß er stets von seinen einzelnen Untergebenen wie von ihm unterstellten Gefährten sehr viel gelernt hat. Erklärlicherweise legt er hierbei wie alle tüchtigen Männer den hohen Maßstab des eigenen Strebens zugrunde. Aber gerade das stößt beim Untergebenen Achtung ein und sicher würden ihm alle mit vollster Zuversicht folgen, wenn er einmal berufen sein sollte, die deutschen Geschwader gegen den Feind zu führen. Jeder weiß, daß der Prinz nicht seiner hohen Geburt, sondern lediglich seinen Leistungen die höchste Stellung in der Marine verdankt.

Am 14. August 1862 geboren, trat er nach Erlangung des Reifezeugnisses für die Unteroffizier und dem Besuchen der Eintritteprüfung an der Marineschule am 21. April 1877 in den aktiven Flottendienst ein, in dem er gleich jedem seiner Berufsgenossen alle Stufen der Seemannslehre durchmachte. Schon die ersten Anfänge seiner Dienstzeit brachten ihm eine zweijährige Reise um die Welt und eine anderthalbjährige Fahrt nach Südamerika und Westindien. Als er im Jahre 1887 eine Torpedobrigade befehligte, führte er sie zur Jubiläumsschiffahrt der Königin Viktoria bei schwerem Wetter über die Nordsee nach der britischen Küste, eine Leistung, die seitens der feierlichst eingeladenen hohen Anerkennung fand. Ebenso führte er im Sommer 1888 die Kaiserfahrt Hohenzollern, als auf ihr der Kaiser seinen ersten Besuch bei den nordischen Höfen machte. Und als es galt, die Besitzergreifung des Klauschalgebirges durch Entsendung eines Geschwaders zu befehligen, war es wiederum Prinz Heinrich, den der Kaiser zur Erledigung dieses wichtigen Auftrages wählte. Seit 1895 Flaggoffizier und seit 1901 Admiral, führt der Prinz nunmehr seit drei Jahren als vordirektierender Lohndienst und Zeichen der höchsten Seemannsämter in seiner Admiralsflagge neben der Krone zwei sich kreuzende Admiralsstäbe, während er in der Seeresrang-

liste als Generaloberst mit dem Range eines Generalfeldmarschalls in der Ehrenstellung des Chefs des Flottierregiments Prinz Heinrich von Preußen (Brandenburgischen) Nr. 35 bezeichnet steht.

So dürfen Marine und Heer den Prinzen Heinrich mit Stolz zu den ihren zählen. Die gesamte Wehrkraft des Deutschen Reichs bringt ihm daher zu dem bedeutsamen Abschnitt der Vollendung des 50. Lebensjahres aus treuen Herzen mit allen denen, die früher die Ehre hatten, unter seiner Leitung dem Vaterlande zu dienen, die aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche dar. Aber auch im ganzen deutschen Volk, dessen weitesten Kreisen der schaffensdringliche Hohenzollern durch seine lebhafteste Förderung des Automobilsports und der Luftschiffahrt nahe getreten ist, werden diese Wünsche den freudigsten Widerhall erwecken.

Rundschau.

Berlin, den 12. August 1912.

— Unser Kaiser, der am Sonntag mit der Kaiserin und der Prinzessin Viktoria Luise auf Schloß Wilhelmshöhe dem Gottesdienst beigewohnt und später eine längere Ausfahrt unternommen hatte, wohnte am Montag einer größeren Gefechtsübung der 22. Division bei, die in dem Bau einer Brücke über die Fulda und dem Ueberschreiten des Flusses ihren Höhepunkt erreichte. An die Gefechtsübung schloß sich bei Lutterberg ein Vorbeimarsch der ganzen Division vor dem Kaiser an, der dann im Automobil nach Wilhelmshöhe zurückkehrte.

— Als Vertreter unseres Kaisers wird Prinz Heinrich von Preußen sich zur Beilegung des Kaiserlich Russischen nach Tokio bezw. Koto begeben. Als Vertreter des Königs von England geht dessen Oheim, Prinz von Connaught, nach Japan.

— Der Staatssekretär des Auswärtigen v. Riberlen-Wächter ist vom Erholungsurlaub in Riffingen nach Berlin zurückgekehrt und hat dort die Geschäfte wieder übernommen. Während des Gasteiner Aufenthalts des Reichskanzlers ist die Anwesenheit des Leiters der auswärtigen Politik in der Reichshauptstadt geboten.

— In Leipzig erfolgte die vorläufige Haftentlassung des russischen Artillerie-Hauptmanns Kosteitsch, der wegen Spionageverdachts verhaftet wurde, gegen Stellung einer Kaution von 30 000 Mark. Gleichzeitig wurde in Warschau gegen Hinterlegung des gleichen Betrages der vor einigen Wochen verhaftete preussische Leutnant Dahm, der zwecks Verwollkommnung in der russischen Sprache nach Rußland beurlaubt war, auf freien Fuß gesetzt. Die genannten Gelbbeträge wurden bereits vor einigen Tagen in Berlin und Petersburg eingezahlt. Beiden Offizieren ist es gestattet worden, sich in ihre Heimat zu begeben, jedoch haben sie sich verpflichten müssen, zum Verhandlungstermin wieder vor Gericht zu erscheinen. Diese gleichzeitigen Haftentlassungen am Tage der Ankunft Poincarés in Petersburg sind ein sprechender Beweis des unveränderten Vertrauensverhältnisses zwischen der deutschen und der russischen Regierung und insofern doppelt wertvoll.

— Die deutsche Sozialdemokratie scheint mit ihrem jüngsten Reichstagswahlerfolg, der ihr 110 Mandate in der deutschen Volksvertretung brachte, ihren Höhepunkt erreicht und überschritten zu haben. Die Zahl der Abonnenten des sozialdemokratischen Zentralorgans „Vorwärts“ ist inzwischen um nahezu 12 000 gesunken, die der organisierten Parteigenossen steigt nicht weiter, sondern weist einen den Rückgang ankündigenden Stillstand auf, die üblichen Wochenbeiträge der Genossen zur Parteilasse sind erheblich gesunken. Diese rückläufige Bewegung ist namentlich

in Berlin festgestellt worden; es läßt sich wohl erwarten, daß die Abkehr von der Sozialdemokratie in der Provinz und den außerpreussischen Bundesstaaten noch stärker ist als in der Reichshauptstadt, so daß man tatsächlich einen starken Rückgang innerhalb der sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu konstatieren hat, der durch die immer schärfer hervortretende Spannung zwischen dem radikalen und dem revisionistischen Flügel der Partei sicher nicht aufgehalten wird.

Der französische Panzerkreuzer „Conde“, auf welchem der französische Ministerpräsident Poincaré nach Kronstadt reiste, hatte in den deutsch-banischen Gewässern eine Begegnung mit dem Minierschiff „Deutschland“. Da der „Conde“ das Flaggenabzeichen des französischen Marineministers trug, so wurde die „Deutschland“ den vorgeschriebenen Salut von 19 Schüssen, den das französische Kriegsschiff sofort erwiderte.

Die russisch-französische Marinekonvention ist bekanntlich noch nicht abgeschlossen; es ist daher die daran geknüpfte Folgerung, daß Rußland die Öffnung der Dardanellen für seine Kriegsflotte verlangen müsse, zum mindesten als verfrüht zu bezeichnen. An der Dardanellenfrage sind alle Mächte interessiert, sie kann von Rußland und Frankreich allein nicht aufgelöst werden.

Rußland. Der Kaiser und die Kaiserin empfangen heute mittag im großen Peterhofers Palais den Ministerpräsidenten Poincaré. Nach dem Empfang verließ die Kaiserin das Palais. Nachdem dem Kaiser die Begleiter Poincarés vorgestellt worden waren, wurde ein Frühstück serviert. Anwesend waren unter anderen Ministerpräsident Kozlow, der Minister des Äußeren Sazonow, der russische Botschafter in Paris Iswolski und die Begleiter Poincarés. Der Kaiser verließ Poincaré den St. Alexander Newski-Ordn. — In Krasnoj Selo fand nachmittag in Gegenwart des Kaisers, der Großfürsten und der russischen Minister Bapfenstreich statt, dem Ministerpräsident Poincaré und die französischen Offiziere bewohnten. Während des Bapfenstreichs wurden dem Kaiser die neuernannten Kommandeure der drei preussischen Regimenter, deren Chef der Kaiser ist, vorgestellt. Nach dem Bapfenstreich nahm Poincaré an einem Diner beim Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch teil, zu dem auch Baron Fredericks, Kozlow, Sazonow, Suchomlinow und Iswolski geladen waren. Abends fand im Theater in Krasnoj Selo in Gegenwart des Kaisers und der Großfürsten eine Galavorstellung statt, der Poincaré, die Begleiter Poincarés, die französischen Offiziere des Kreuzers „Conde“ und die Kommandeure der drei preussischen Regimenter bewohnten. — Der „Nietsch“ führt in einem Zeitartikel aus, daß die Verhandlungen zwischen den russischen Staatsmännern und dem französischen Ministerpräsidenten Poincaré über die Weltpolitik und das europäische Gleichgewicht nur zu einem vorläufigen Resultat führen könnten, da die endgültige Verwirklichung der Beurteilung des Dreibundes erfordert. Die vorliegenden Beratungsgegenstände würden sich zum Teil als Programm einer europäischen Konferenz eignen, die ein alter Gedanke der russischen Diplomatie sei. Vielleicht entwickelte sich die internationale Lage in einem dieser Idee günstigen Sinne. Unter diesem Gesichtspunkte sei der Besuch Poincarés nicht ein Gegensatz zu der Begegnung in Baltisch Port, sondern eine Fortsetzung derselben.

Frankreich. Ein schwarzes Armeekorps von rund 20 000 Mann wird die Republik, wie die Pariser Blätter enthusiastisch verkünden, in dem kommenden Jahre aufstellen können. Zur Zeit stehen in Afrika 5600 Mann unter der französischen Fahne, die Zahl wird sich im Jahre 1913 auf 15 200 Mann erhöhen, und wenn man die Bataillone, die im Senegal- und Nigerggebiet stationiert sind, hinzuzählt, die Stärke von 20 000 erreichen. Ueber den Wert oder richtigen Unwert einer schwarzen Armee besteht nirgends mehr ein Zweifel.

Der 59. deutsche Katholikentag

wurde in Wochen unter sehr starker Beteiligung von Katholiken aus allen Teilen des Reiches am Sonntag mit einer geschlossenen Versammlung im überfüllten Saale eröffnet. Der Reichstagsabgeordnete Spahn, Stadthalter von Brandenburg,

und Abg. Engelen, ein Neffe Windthorst, wurden zu Ehrenpräsidenten, der Vizepräsident der zweiten hessischen Kammer Schmitt zum Vorkatholiken gewählt. In Wochen findet die Tagung zum dritten Male statt. Als sie im Jahre 1879 in der alten Kronungsstadt abgehalten wurde, legte Windthorst den Grund zu seiner Führerrolle. Deshalb wurde auch jetzt, als es galt des hundertjährigen Geburtstags Windthorst zu gedenken, wiederum Wochen als Versammlungsort gewählt.

Wie immer wurden dem Kaiser und dem Papst Ergebenheitstelegramme überfandt, auf die umgehend herzliche Dankesworten folgten. Die erste offizielle Verlesung beschränkte sich auf die Wahl des Vorstandes und die Abfassung der Fuldigungsprogramme. Die Teilnahme und das Interesse an dem großen Festtage, der nachmittags in den Straßen der Stadt stattfand, war ungeheuer groß. Ehrfurchtsvoll begrüßte die in dichten Scharen versammelte Menge die hohen Kirchenfürsten und Geistlichen, die jeder der zahlreichen Gruppen voranschritt. Auf mehr als 30 000 Teilnehmer wurde der Festtag geschätzt.

Der am Abend stattfindenden Begrüßungsverammlung, die so stark besucht war, daß die gewaltige Festhalle auch nicht entfernt zur Aufnahme aller Erschienenen hinreichte, wohnte außer dem Kardinal Mercier-Mecheln (Belgien) auch Prinz Max von Sachsen bei. Der Vorsitzende des Lokalkomitees, Dr. Winandts hielt die Begrüßungsansprache, in der er den Wunsch aussprach, daß Klerus und Laien sich immer fester aneinander schließen. Das katholische Volk stehe auf der Wacht vor seinem Klerus, dem höchsten aller Stände, denn es wisse wohl, daß der Strudel, wenn er Priester und Altar bedrohe, auch Scepter und Krone in Gefahr bringe. Redner wies dann die schwere Verteidigung zurück, daß die deutschen Katholiken national weniger zuverlässig seien, und betonte, daß die katholische Christenheit Deutschlands treu zu Kaiser und Reich stehe. Mit einem Hoch auf den Papst und auf den Kaiser schloß der Redner seine mit stürmischer Begeisterung aufgenommenen Ansprache.

Zahlreiche Versammlungen fanden außerdem nachmittags und abends statt. Sie waren, wie immer, zur Mehrzahl für Arbeiter und Handwerker bestimmt. In einer dieser Versammlungen hielt der Dörseler-Vorsteher Müller-Köln die Gedächtnisrede auf den vor einigen Tagen verstorbenen Erzbischof Kardinal Fikler. Der Verstorbene hatte es verstanden, so führte der Redner aus, in der Nervosität des gesellschaftlichen Lebens die alten ewigen Werte der christlichen Kulturarbeit einzupassen und sie neue Früchte bringen zu lassen. Sein großes Lebenswerk sei vor allem den Arbeitern zugute gekommen. Der Redner berührte den Gewerkschaftstreik und erklärte, daß Kardinal Fikler zur Verkörperung von Meinungsverschiedenheiten in dieser Frage zweimal die beschwerliche Reise zum Papst nach Rom gemacht habe.

Der Montag wurde eingeleitet durch ein feierliches Pontifikalat im Münster zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau, der Patronin der Generalversammlungen und der Stadt Wochen. Nach dem Pontifikalat fand eine feierliche Verehrung der heiligen Reliquien statt. Es folgte danach in der Festhalle eine außergewöhnlich stark besuchte Versammlung zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung, zu deren Verberbung im vorigen Jahre eine besondere Organisation gegründet worden war. Die Redner, ausschließlich Angehörige des Lehrstandes, forderten einmütig die konfessionelle Schule, da mit einem paar wöchentlichen Religionsstunden dem Schulbild nicht genügt sei. Es genüge nicht, religiöse Wahrheiten auswendig zu lernen, sie müßten auf der Schule zu einem inneren Erlebnis werden, um sich im Leben tollkühnig äußern zu können. Die konfessionelle Schule sei das einzige Mittel, um der sittlichen Verderbtheit unseres Geschlechtes zu steuern.

Nach dem in der zweiten geschlossenen Sitzung erstatteten Jahresbericht des Präsidenten des Lokalkomitees Grafen Droste-Wiseling ist die Zahl der ständigen Mitglieder der Generalversammlung um rund 1000 auf die bisher noch nie erreichte Gesamtzahl von mehr als 6200 gestiegen. Darauf wurde wie alljährlich der Antrag zur römischen Frage, das heißt auf Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes, erörtert. Nach der Begründung durch den Reichstagsabgeordneten Fikler zu Bismarck und einer kurzen Diskussion wurde der Antrag einstimmig angenommen. Am heutigen Dienstag findet außer der Fortsetzung der Hauptarbeiten des Katholikentages eine Generalversammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland statt.

Locales und Provinzielles.

Grottkau, den 13. August 1912.

— (Das Weltthema.) Das in den Zeitungen aller Kultur-Nationen ohne Ausnahme heute zur Debatte steht, ist das vom Heiraten. Sowohl, es ist so, daran ist nichts zu rütteln, und es wird nicht erörtert, weil so manche Sommerreise der Frau Mama keinen Schwierigkeitsgrad brachte, sondern aus dem Gefühl heraus, daß „es nicht mehr so weiter geht“, daß eine Veränderung kommen muß. Einseitig soll dem Geburtenrückgang gesteuert werden, andererseits soll das weibliche Geschlecht dem männlichen im Erwerbsberuf keinen Wettbewerb mehr machen, und endlich soll eine solche Haushaltung und Familienwirtschaft wieder Mägen greifen. Somit ist man also mit der Frauen-Emancipation gekommen, daß führende Beiräte aller Länder sich zu dem Rufe vereinigen: Kulturvölker der Erde, fördert das Heiraten! Also, meine Damen, nützen Sie die Konjunktur!

— Hum Heiraten gehören natürlich zwei. Die echten emancipierten Frauen sagen: „Fällt uns garnicht ein, wir sind froh, daß wir die Eheklammer überwinden haben und

auf eigenen Füßen stehen!“ So heißt es wenigstens. In jenen Erörterungen wird allerdings gesagt, mit dem weiblichen Widerwillen gegen das Heiraten sei es garnicht so weit her, die Damen wollen sich nur eine mäßige Rolle in der modernen Ehe sichern. Kann man ihnen das verdenken? Gewiß nicht! Wollen es ihnen die Männer nicht gönnen? Natürlich. Wollt eines wollen die letzteren: Ein wenig Hausfreude und Hausfrieden nach des Tages Arger, denn der wird beim Kampfe um tägliche Brot reichlich ins Glas gegossen! Dann müßten sie sich auch. Was sie auf Heiratspläne mit mißtrauischem Auge blicken läßt, das ist die Sorge, daß es anders kommen könnte. — Was macht die Männer mißtrauisch und führt sie zum Junggesellen-Eigeninn? Das Bedenken, die allermeisten Mädchen verständen nichts von der Hauswirtschaft? Mit dieser angeblichen Unkenntnis ist es ja gar nicht so schlimm. Von dem Bruchteil, der sich „nicht die Finger naß machen“ will, wird viel gesprochen, von den tüchtigen weiblichen Elementen wenig oder garnicht. Nein, das ist's nicht, das ganze Leben, die Modeerei und was sie kostet, ist der Punkt, welcher! Kein Mann wird seine Frau in unmoderatem Gewande umherspazieren lassen, er weiß, damit blamierte er sich selbst. Aber was wird aus der Mode gemacht! Jetzt sind a. B. Schleierstrümpfe das Neueste! Ein Eingehen darauf ist wohl überflüssig, es ist auch wohl nicht anzunehmen, daß diese Schleierstrümpfe mehr Eingang finden, wie die Pumphelme; aber alle solche Modestimmung stellt eine Suggestion auf die Männer dar. Wir könnten das erleben, so denken sie. Das ist richtig, erleben kann man was, aber es ist angenehmer, zu greifen, wie allein. Die Erkenntnis davon ist auch die Lösung dieses Weltthemas, nur diese, nichts anderes!

— (Staubeden.) Für die Anlage des Staubeden für das Aufschwümpfer der Ober hatte man früher die Hohenpöhl in Aussicht genommen, dann ergaben die Untersuchungen, daß das Tal der Malapane ein günstiges Gelände für die Herstellung eines Bedens besitzt, und schließlich fand man das vorzuziehendste Beden an der Hohenpöhl zwischen Pöhl und Ottmarau. Dieses Beden soll zunächst gebaut werden. Seine rechtzeitige Füllung erscheint durch die Frühjahrsschneepflüge der Hohenpöhl gewährleistet, und nach den bisherigen Beobachtungen an diesem Gebirgsflusse kann auch angenommen werden, daß durch neu eintretende Hochwasser das Beden bis zum Beginn der Abgabe von Aufschwümpfer für die Ober stets wieder aufgefüllt werden kann. Bei Anstau des Bedens wird die Oberhochwasser nach der Ober selbst am stärksten. Bei voller Füllung wird das Beden 107 Millionen Kubimeter Wasser aufnehmen können, also mehr als das Doppelte des auf 50 Millionen angenommenen Stauraums der großen Talsperre von Mauer. Es wird einen Flächenraum von 1880 ha bedecken, und seine größte Wassertiefe wird 15 Meter betragen. Der Abfluß soll durch einen Erdamm erfolgen, in den wie bei den von der Provinzialverwaltung ausgeführten Hochwasserflussschleusen ein massives Bauwerk eingesetzt wird, in dem eine Anzahl verschiebbarer Dammungen die beliebige Entnahme von Aufschwümpfer und das Ablassen des Hochwassers aus dem Beden ermöglicht. Das für das Staubeden in Anspruch zu nehmende Gelände ist zum größten Teil Acker, zum kleineren Teile besteht es aus Wiese, Hutung und Wald. Eine Schienenlinie bietet nach die Eisenbahnlinie Camenz—Neisse. Sie tritt hier auf dem linken Flußufer so nahe an die Neisse heran, daß der Eisenbahndamm in den Stau käme. Bei Herstellung des Bedens müßte dieser Teil der Eisenbahnstrecke daher verlegt werden. Die Umgebungsfläche, die dafür gebaut werden muß, wird eine Länge von etwa 9 km haben. — Die Gesamtkosten des Bedens sind einschließlich der Verlegung der Eisenbahn auf 20,4 Millionen Mark veranschlagt, wovon ein erheblicher Teil auf den Grundbesitz kommt. Einschließlich der Regulierungsarbeiten würde für die Verberbung der Schiffahrt auf der Strecke Breslau—Fürstberg also eine Summe von 35,9 Millionen Mark zu beanspruchen sein.

— (Sommerfest der „Silesia“.) Am vergangenen Sonntag feierte der hiesige Kaufmann Verein „Silesia“ im Restaurant „Biergarten“ sein Sommerfest. Das vom Musikföhrer des Infant-Regts. Nr. 23 ausgeführte Konzert dürfte die zahlreich erschienenen Gäste sehr befriedigt haben. Das hübsche Wetter hat aber doch noch viele abgehalten. Nicht rege war die Beteiligung am Freischießen. Herr L. Mehlich erhielt den ersten und Herr A. Gönser den zweiten Preis. Die Verlosung verursachte großen Spaß. Der darauf folgende Ball hielt alle Festteilnehmer bis in die frühen Morgenstunden besessenen. Daß in diesem Verein noch treue Kollegialität gepflegt wird, beweist, daß eine ganze Anzahl Herren mit Damen aus Bries, Strehlen, Neisse und Oppeln erschienen waren. Das Fest dürfte also als gut gelungen bezeichnet werden.

— (Zwei Tage Gefängnis für den widerrechtlichen Gebrauch von Limonadenflaschen.) Das Schöffengericht Hof in V. verurteilte den Restaurateur Erich B. zu 2 Tagen und dessen Vater zu 1 Tage Gefängnis, da sie Limonadenflaschen, welche Eigentum einer Mineralwasserfabrik waren, für eigenen Gebrauch verwendeten. Dieser Fall beweist einmal wieder klar, daß die Benützung von Limonaden- und Bierflaschen für andere Zwecke streng bestraft werden.

— (Zur Zeit der Pilzernte) sei auf das einfachste Vorbeugungsmittel gegen Pilzvergiftung hingewiesen. Es besteht darin, das erste Wasser, in welchem die Pilze getocht werden, wegzugießen. Viele Pilzesser meinen, dadurch verlieren die Pilze an Wohlgeschmack. Gerade das Gegenteil ist der Fall: Unreinlichkeiten und der manchen Schwämmen anhaftende Modergeruch werden auf diese Weise entfernt und das eigentliche Aroma erhöht. Viele angesehene Gemüter lassen sich aus Furcht vor Vergiftung abhalten, diese außerordentlich nahrhafte Pilzanernte zu genießen; sie können dies aber ohne Bedenken tun, wenn sie die erwähnte Vorsicht anwenden wollten, durch welche jede Möglichkeit einer tödlichen Vergiftung ausgeschlossen ist. Im südlichen Schweden

41)

Minister und Bauer.

Roman von L. Spidheim.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Und sie wußte noch lange nicht alles!

Sie mußte tropfenweise den unsäglich bitteren Kelch leeren, mußte das Ehrenkleid ihres Mannes und damit das ihrige durch den Schmutz und Staub geschleift sehen, daß ihr war, als ob sie jeder Hölle bar vor aller Welt am Pranger stehe, und hatte in dieser ganzen Zeit nur einen Menschen, der ihnen treu, unerschütterlich treu blieb — ihr und ihrem ganzen Hause: das war Sparrenberg. Er brachte der Unglücklichen mit Fleiß jede gute Nachricht, jedes freundliche oder anerkennende Urteil über ihren Gatten und damit den einzig möglichen Trost. Aber nach der anderen Seite war er es auch, durch den Olswik mehrere Male täglich Nachrichten von der Geliebten erhielt. Der sonst so lebensfrohe, junge Forstmann verging wie ein Schatten in dieser steten Aufregung. Denn ihn — Olswik — hatte Frau Helene fortgewiesen, indem sie zornig auf den Namen seines Vaters unter jener Anklage zeigte. „Wie kann der Sohn dieses Mannes es wagen, vor meine Augen zu treten?“

Es gab jetzt freilich nichts mehr zu verheimlichen, hatte Sparrenberg gedacht, und ihr von Illas und Olswik's Liebe geredet; aber der Erfolg, den er sich davon versprochen, blieb aus. Auf Frau Helene wirkte das Unglück nicht wie auf die meisten Frauen; statt sie weich zu machen, machte es sie hart; statt sie zu zerknirschchen, erbitterte es sie durch das Uebermaß. Ihr geschah zuviel, das hatte sie nicht verdient, sagte sie.

Die anfänglichen Gerüchte über die Vorgänge im Hedbin'schen Hause klärten sich nach und nach dahin, daß der Exminister einen leichten Schlaganfall gehabt habe vor Schrecken über seiner Tochter Unfall, die den Revolver spielend in die Hand genommen, da sie ihn nicht geladen meinte, und sich dann selber damit die rechte Schulter verletzt hatte.

Wer's glaubte, mochte es tun. Es blieb für die Beteiligten völlig gleichgültig, ob zu der erdrückenden Menge von Klatsch und wahren Tatsachen noch etwas mehr kam.

Daß die Prinzessin Wesschersky infolge eines Telegramms mit Sohn und Dienerschaft die Nacht darauf abgereist war, daß der Herr Staatsrat sich nicht wieder sehen und durch einen auswärtigen Rechtsanwalt seine in der Residenz eingeleiteten Geschäfte abwickeln ließ, gab neues, unendliches Gerede.

Aber was den Kern des Geredes betraf, so blieb der, wie er war:

Hedbin, der gefeierte Staatsminister des Herzogtums, stand unter der Anklage des Vertrauensbruchs gegen seinen Herrn und Herzog, des Verrats des Dienstgeheimnisses zum Zweck eigener Bereicherung, und wie die anderen Punkte heißen mochten.

Daß er bankrott sein würde, wenn seine Gläubiger zusähen, galt ebenfalls für Tatsache; vorläufig, erzählte man sich, lieferte die Post täglich ganze Berge von Rechnungen dort im Hause ab.

Die Ärzte erklärten nach etwa einer Woche, Hedbin würde genesen und die leichte Lähmung bei völliger Ruhe und guter Pflege nach und nach verschwinden. Aber es freute sich außer seiner Frau und seinen Söhnen kaum jemand darüber; im Gegenteil, wenn man es vielleicht auch nicht aussprach, so dachte man doch: „Ihm wäre besser, er stirbe.“

Viel mehr und aufrichtiger Teilnahme schenkte man seiner Tochter, deren Wunde zwar in erwünschter Weise heilte, die aber lebensgefährlich krank war.

Der Roman Illas war, natürlich auch ganz entstellt, in aller Munde. Sie hatte damals den Assessor von Weber abgewiesen, weil sie heimlich mit Sparrenberg verlobt war. Der Vater, dem sie dies gestand, geriet darüber so in Wut, daß er sie erschleichen wollte. Eine Hauslehrerlebensart, und das bei dem Hedbin'schen Hochmut!

Es wurden soviel andere unglaubliche Dinge erzählt — da fand man diese Geschichte im Publikum durchaus glaublich.

In dieser Zeit wurde der unglücklichen Frau, die zwischen den beiden Krankenlagern ihre Liebe und Hingebung teilte, ohne jemals über die bumpy's Erstarrung hinwegzukommen, welche ihr jede Denkkraft lähmte, eine neue Aufregung beschieden. Das Uebermaß des Unglücks raubte ihr bis jetzt die Fähigkeit, den Schmerz und die Trostlosigkeit ihrer Lage deutlich zu fühlen, aber nun kam wenigstens ein Sonnenstrahl. Das Hausmädchen meldete — es war kein neuer Diener nach Alberts Abzug genommen — der Bauer, der schon einmal mit der gnädigen Herrschaft gespeist habe, sei wieder da, und mit ihm ein ganz alter Mann und ein junges Mädchen.

„Sag' ihnen, ich könne sie nicht sehen!“ befahl sie ärgerlich. Ihr war jedes Menschen Anblick tief verhaßt, wievielmehr derjenige dieser von ihr so verachteten Bauersleute. Was wollten die auch? Was drängten sie sich immer wieder an sie heran?

In derselben Minute, wo sie dies zornig dachte, lehnte das Mädchen schon mit verlegener, aufgeregter Miene zurück: „Exzellenz — der alte Mann — er sagte, er sei ja der Vater vom kranken Herrn!

— Und den Vater, den kann ich doch nicht abweisen? Ach Gott, da ist er schon!

In der Tat! Da stand er, der alte Bauer, in seiner Landestracht, dem weißen Leinenrock mit zahllosen blauen Knöpfen, der roten Weste und der Pelzmütze mitten im Sommer.

Mit seinen alten, farblosen Augen blickte er streng und trozig auf die vornehme Dame, die er sich freilich ganz anders gedacht, denn in ihrem schwarzen, schlichten Kleid und mit dem verhärmtten Gesicht sah sie dem Bilde seiner Fantasie durchaus nicht ähnlich.

„Sie sind wohl die Frau Excellenz Schwiegertochter?“ sagte der Alte mit starker Stimme und sichtbar entschlossen, sich nicht zurückweisen zu lassen. „Das Mädchen da sagt, ich dürfte nicht herein, ich will aber zu meinem Excellenzsohn, von dem in der Zeitung steht, daß er ein Betrüger wäre. Ich bin nun bald achtzig, und so lange der Heddinghof steht, hat es da keinen Betrüger gegeben. Und ich will meinen Excellenzsohn selber fragen, ob es wahr ist, was da gedruckt steht! Ich weiß aber schon, es ist Lüge! Ein Hedbin und betrügen? Das gibt's nicht! Darum laß ich mich als Vater aber auch nicht weg schicken, und die Frau Excellenztochter wird wohl auch gelernt haben, daß sie das Alter ehren soll und daß des Vaters Segen den Kindern Häuser baut. Denn das gilt für alle, alle, für die Stadtleute und die Vornehmen, wie für den Bauernsohn und den Bettler. — Und Heinrich ist auch da! Der will nach seinem Gelde fragen, und die Anna soll zu der Frau Ohnretzen in die Pension.“

Der Alte war sehr erregt.

Wortlos hatte Frau Helene den alten Mann angehört, der ihr doch mehr imponierte, als sie je für möglich gehalten.

Seine Erwähnung Heinrichs und des Geldes erschreckte sie furchtbar, und da sah sie denn auch schon: Hinter der angelehnten Tür stand wartend

der Schwager und neben ihm das schöne Mädchen, seine Tochter, Ulla so ähnlich.

Sie hatte die Türe geöffnet und belbe herein gezogen, einem Impuls gehorchend, der seine Ursache nur halb in dem qualvollen Angstgefühl vor einer neuen schrecklichen Enthüllung, zur anderen Hälfte aus einer sie plötzlich überwältigenden Hilfslosigkeit hatte.

Sie brach in Tränen aus und bot dem Schwager zaghaft die Hand. All ihr Hochmut schmolz zusammen.

„Ich weiß nichts von Ihrem Gelde, Schwager. Mein unglücklicher Mann stirbt, wenn ich ihn mit der Frage aufrege!“

Sie brauchen ihn auch nicht zu fragen, Frau Schwägerin; es ist alles in Richtigkeit, bin schon bei der Bank gewesen. Ich wollte nur vorkommen und sagen, daß wir „Hedbins“ die „Betrüger“ nicht auf uns sitzen lassen wollen, und daß mein Excellenzbruder den besten Advokaten nehmen soll, der für Geld zu haben ist. Was es kostet, bezahlt' ich!“

„Heinrich! Schwager! Alter Vater! Das wollt Ihr?“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

—* (Vom Großen Los in der Lotterie des Lebens.) Das Leben ist ein Lotteriespiel, bei dem ungezählte Millionen auf Fortunas Wächeln hoffen, und auch heute noch hat die launenhafte Göttin ihre Freude an Ueberraschungen nicht verloren, wirft hier oder dort einem Ahnungslosen Schätze in den Schoß, die er nie erhoffte, nie erhoffen konnte, und die mit einem Schlage seinem ganzen Leben eine neue Wendung geben. Es sind kaum ein paar Wochen her als ein Newyorker Stubenmädchen, Sara Kaga, eines Morgens als Millionärin erwachte; als das Testament ihres verstorbenen Herrn geöffnet wurde, erfuhr sie, daß die Verbliebene ihr für neunjährige treue Dienste die hübsche Summe von vier Millionen Mark hinterlassen hatte. Und zugleich wurde das Stubenmädchen Eigentümerin zweier großer herrschaftlicher Häuser, Herrin einer ganzen Armee von Diensthofen und Besitzerin von fünf Equipagen. —

Ein großes Los aus dem Glücksrade des Lebens fiel vor zwei Jahren in Washington einer bescheidenen Maschinenschreiberin zu; sie war Sekretärin bei einer kleinen alleinlebenden Amerikanerin, einer Miß Kume. Als die Arbeitgeberin starb, war die junge Stenotypistin nicht wenig erstaunt, als sie ihr bescheidenes monatliches Einkommen von 160 Mark mit einem Vermögen von ca. 86 Millionen vertauschen mußte. Aber in solchen Fällen ist dem plötzlichen Glücke doch immerhin eine Begehung vorausgegangen, man hat die Menschen, von denen der Reichtum stammt, persönlich gekannt, war ihnen nahe. — In einer englischen Wochenschrift werden eine Reihe jener Fälle angeführt, in denen Leute in bescheidenen Lebensverhältnissen unerwartet irgend einem Menschen, den sie niemals gekannt, gesehen oder gesprochen haben, Reichtum und Wohlstand verdanken. In Hull erhielt ein in ärmlichen Verhältnissen lebender Drucker vor einigen Jahren eines Tages die ihn nicht wenig überraschende Mitteilung, daß sein Großvater, den er nie gekannt hatte und der mit seinem Sohne keine Beziehungen mehr unterhielt, in Frankreich gestorben war und ein Vermögen von 1 1/4 Millionen Mark hinterlassen hatte, das naturgemäß dem Enkel zufiel. — Und kurz darauf erbte ein kleiner italienischer Weinbergarbeiter von einem vor Jahrzehnten nach Amerika ausgewanderten Onkel, von dessen Existenz er nie etwas gewußt hatte, die hübsche Summe von zehn Millionen. — Ein ähnliches seltsames Schicksal soll vor einiger Zeit einem deutschen Pensionat als Mädchen gefallen sein, das in einem Berliner Pensionat als Mädchen für Alles in Arbeit stand. Eines Tages wurde ihr mitgeteilt, daß ein Großonkel von ihr, der lange vor ihrer Geburt nach Australien ausgewandert war, gestorben sei, und da sie die einzige Erbin war, fiel ihr das ganze Vermögen zu. Sie durfte es sich leisten, am 15. zu kündigen, den sie veräußert jetzt über ein jährliches Einkommen von nahezu 180 000 Mark und ist Besitzerin einer der größten Schaf-Farmen in Australien.

—* (Ein ärztlicher Gatte.) Frau (die ihren Mann bei ihrer Ankunft etwas stürmisch umarmt): „Ein halbes Jahr lang haben wir uns nicht mehr gesehen!“ — Er: „Und da zerdrückt Du mir gleich drei Zigarren!“

—* (Appetitlich.) Tourist (den noch halb mit Wasser gefüllten Melkeimer dankend zurückgebend, nachdem er in langen, durstigen Zügen daraus getrunken): „Wie das wohl tut, gelt, diesen Eimer trinkt Ihr doch wohl jeden Tag, reichlich voll, aus?“ — Senner: „S bewahr', do trink'n wer gornet draus, do wasch'n wer uns drin!“

—* (Bescheid.) Zwei pompös aufgedonnerte Damen zur Kellnerin, nachdem sie lange in der Speisekarte studiert: „Haben Sie echte Regensburger Würste?“ — „Ja, — so echt wie Ihr Brillantring!“ san f' scho!“

und in einem Zeile hinlänglich kennt man dieses Verfahren längst, und deshalb ist dort auch die Angst vor den nachteiligen Folgen des Pflanzengusses geschwunden. Pilze und Schwämme sind wegen ihres Wohlgeschmacks, ihres hohen Nährwertes und ihrer außerordentlichen Wohlfeilheit ein Volksnahrungsmittel ersten Ranges. Ein leichteres Mittel, sich vor Vergiftung zu schützen, gibt es nicht; und die gefährlichsten Giftpilze, der Fiegenpilz, der Alexamignon und der dem Steinpilz nahe verwandte, aber grundverschiedene Satanspilz sind hinreichend bekannt, als daß sie vernachlässigt werden könnten.

— (Postverkehr.) Im Reichs-Postgebiet ist die Zahl der Kontoinhaber im Postverkehr Ende Juli 1912 auf 69596 gestiegen. (Zugang im Monat Juli allein 1064.) Auf diesen Postkonten wurden im Juli gebucht 1323 Mill. M. Gutschriften und 1307 Mill. M. Postskonten. Das Gesamtgut haben der Kontoinhaber betrug im Juli durchschnittlich 143 Mill. M. Im Verkehr der Reichs-Postämter mit dem Postparlament in Wien, der Postparlament in Budapest, der luxemburgischen und belgischen Postverwaltung sowie der schweizerischen Postdirektionen wurden 6,8 Mill. M. umgelegt und zwar auf 2790 Uebertragungen in der Richtung nach und auf 12920 Uebertragungen in der Richtung aus dem Ausland.

— (Postpakete) nach den Vereinigten Staaten von Amerika waren bisher nur zugelassen, wenn der Wert des Inhalts 80 Dollars (336 Mk.) nicht übersteigt. Vom 1. September ab fällt diese Beschränkung weg. Künftig können Postpakete nach den Vereinigten Staaten ohne Rücksicht auf den Wert des Inhalts versandt werden, jedoch müssen den Paketen im Werte von mehr als 100 Dollars (420 Mk.) Rechnungen beigelegt werden, die ein Konsul der Vereinigten Staaten beglaubigt hat. Fehlt eine solche Rechnung bei einer Sendung im Wert von mehr als 100 Dollars, muß der Empfänger bei Ankunft des Pakets in Amerika zunächst eine Kaution stellen, wodurch die Ausbändigung der Sendung verzögert wird. Der Wert des Inhalts eines Postpakets darf vom Absender nach wie vor nur in den Zollbehörden vorläufig festgestellt werden; Postpakete mit eigentlicher Wertangabe sind auch in Zukunft nicht zugelassen.

— (Erntehilfe für einsame Witwen.) In der Gemeinde Liebtal bei Krossen herrscht noch eine schöne Sitte. Dort helfen die jungen Leute, obwohl sie während der Ernte tüchtig arbeiten müssen, alleinlebenden Witwen bei ihren kleinen Ernten. Sonntags früh um vier Uhr erscheinen die jungen Mädchen und Burken bei den Witwen zur Arbeit. Die Burken mähen, fahren das Getreide heim, die Mädchen binden, laden das Getreide auf, oder füttern dazwischen das Vieh. Unentgeltlich, schnell und gewissenhaft wird so den alleinlebenden Witwen unter fröhlichem Scherz und Gesang die Ernte eingebracht. Diese schöne alte Sitte wäre wert, auch in anderen Teilen Deutschlands eingeführt zu werden, wo die armen Frauen mit ihren schwachen Kräften sich oft weidlich plagen müssen, um nur das Notwendigste unter Dach und Fach zu bringen.

Reiffe, 12. August. (Der Tierschutz-Verein Reiffe) veranstaltete am 11. d. Mts. in dem Konterhaus „Erholung“ ein großes Volksfest, für welches Frau Landrat von Reiffe das Protektorat übernommen hatte. Dem Ehrenausflug gehörten die Spitzen der Behörden an, von welchen auch zahlreiche Vertreter erschienen waren. Das Fest war außerordentlich gut besucht und es dürfte demnach dem Verein ein nennenswerter Ueberschuß geblieben sein. Dasselbe begann mit einem Gartenkonzert, welches von dem Musikchor des Inf.-Regts. von Winterfeldt (2. B./S.) Nr. 23 unter Leitung des Herrn Deumilsmeyers Gnießer ausgeführt wurde. Für Volksbelustigungen war in jeder Weise gesorgt, wobei sich jung und alt aufs beste amüsierte. Um 6 Uhr abends begannen Saal-Vorführungen. Das reichhaltige Programm wurde durch einen wirkungsvollen Prolog eröffnet. Darauf hielt der 1. Vorsitzende des Vereins, Herr Rabbiner Eliahu der Festrede, welche mit dem Kaiserhoch begann. Darauf schlossen sich verschiedene Gesangsnummern, Deklamationsvorträge und ein Zirkel-Lanzkino, welches von 8 kleinen Mädchen (8—13 Jahren) ausgeführt wurde und beim Publikum großen Beifall fand. Dann ging es wieder in den Garten hinaus, woselbst eine Kinder-Fußball-Turnanlage in Szene gesetzt wurde. Inzwischen wurde der Saal zu den letzten und Glanznummern präpariert. Diese bestanden in einem Sechser-Niedertrab-Kunst-Reigen, ausgeführt vom Radfahrer-Verein Reiffe 1886, welcher in allen seinen Teilen fehlerlos und exakt gefahren wurde. Dem Reigen folgte ein Zigeunertanz, ausgeführt von 8 Vereinsdamen in schmunzenden Kostümen. Ein Radballspiel des vorgenannten Radfahrervereins beendete die Vorführungen, welche vom Publikum stürmisch und wiederholt applaudiert wurden. Hochbefriedigt konnten die Festteilnehmer nach Hause gehen. Daran anschließend fand ein Sommer-nachtsball statt.

Reichshaus, 12. August. (Von einem Rechenzinnen durchbohrt.) Von einem schrecklichen Unglücksfall ist die Familie des Gärtnerknechtes H. Kraezy in Dittmarau betroffen worden. Dienstag nachmittag fuhr Kraezy aufs Feld, um mit der Rechenmaschine nachzuregen. Als er den letzten Strich nachzuregen wollte, blieb er einen Augenblick stehen, um irgend etwas seiner Frau zu sagen. Unterdessen rückte das Pferd an, Kraezy fiel rückwärts vom Rechen, die Reine fiel in der Hand haltend. Aus diesem Grunde bäumte sich das Pferd immer mehr nach rückwärts den Rechen zurückziehend, bis dem Manne einer der eisernen Rechenzinnen in den Hals drang. Der Reine bohrte sich etwa 30 Zentimeter bis in das Herz hinein. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der so plötzlich Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit sieben unblühenden Kindern, von denen das älteste 11 Jahre, das jüngste 14 Tage alt ist.

Nikolai, 11. August. (Die Rache der Verlassenen.) Die Arbeiterin Martha Stanietso war darüber in Aufregung, daß ihr früherer Bräutigam, der Maschinenwärter August G. mit einer anderen vor den Traualtar treten wollte. Sie sann auf Rache und hatte bald einen Plan hierfür vorbereitet. Als der ungetreue Bräutigam mit seiner neuen Auserwählten im feierlichen Gewande mit den Hochzeitsgästen die Kirche betrat, sprang plötzlich die Verlassene aus ihrem Versteck hervor und verabschiedete dem Abnungsalen einen schmerzhaften Denkmahl, indem sie mit großer Geschicklichkeit und unfehlbarer Sicherheit das ganze Gesicht mit dem Schußpfeil „Guttalin“ beschmugte und obendrein noch seine schöne weiße Wäsche in einen wenig hochzeitlichen Zustand versetzte. Nach dieser „schwarzen Tat“ suchte die Rächerin für ihr zerstörtes Glück schleunigst das Weite. Der Vorfall dürfte noch ein gerichtliches Nachspiel zur Folge haben.

Gleiwitz, 13. August. (Schwerer Automobilunfall.) Der früher lange Zeit in Berlin ansässige gewesene Geschäftsführer Noebrig von der Gleiwitzer Filiale der Berliner Kohlen-Großfirma Emanuel Friedländer und Sohn unternahm gestern in Gleiwitz mit seiner Frau einen Automobilausflug. Dabei fuhr das Auto gegen einen Baum und wurde zertrümmert. Noebrig wurde getötet, seine Frau schwer verletzt. Der Chauffeur blieb unverletzt.

Illersdorf, 12. August. (Selbstmord) zwischen den Schienen verübte hier kurz vor der Einfahrt des hier 2.18 Uhr nachmittags eintreffenden Zuges ein junges Mädchen aus Mittelpeilau, Kreis Reichenbach. Das Mädchen war mit dem von Glas kommenden Zuge nach Richtung Landeshagen gefahren und trat trotz wiederholter Warnungen kurz vor der Einfahrt in den Bahnhofs Illersdorf auf die Plattform des Aussichtswagens und sprang herab. Sie wurde schwer verletzt zwischen den Schienen herangezogen und verstarb nach kurzer Zeit.

Ererbitz, 11. August. (Der Ehrgeiz des Alters.) Der Arbeiter Stornau wurde von Senditz nach Rietz mit einem Auftrage geschickt. Der Polier begab sich vom Bau herab, um den Auftrag auszuführen, und forderte Stornau auf, mit ihm die Treppe hinaufzuheizen. Stornau aber folgte ihm nicht, sondern kletterte, um zu zeigen, daß ein 70-jähriger Mann noch klettern kann, die Leiter hinauf. Etwa zweiundhalb Meter über dem Erdboden war wohl der alte Mann ein Schwindel erlitten. Er stürzte rücklings hinab und zog sich schwere äußerliche und innerliche Verletzungen zu, denen er erlag.

Rauscha, 12. August. (Ein schwerer Unfall.) der den Tod eines jungen Menschen zur Folge hatte, ereignete sich Freitag abend im Laden des Kaufmanns Anforde. Der 16 Jahre alte Arbeitsbursche Will sein vom Kaufmann Rauscha beauftragt worden, die Bücher vom Schließensland nach der Wohnung zu befahren. Unterwegs wollte sich der junge Mensch noch etwas bei Kaufmann Anforde kaufen und begab sich in den Laden. Dort stellte er die Bücher in eine Ecke. Darauf aufmerksam gemacht, daß der Laden offen stehe und gefragt, ob die Bücher geladen sei, nahm sein die Bücher wieder zur Hand. In dem gleichen Augenblick trachte ein Schuß und der junge Mensch brach lautlos zusammen. Die Kugel war ihm unter dem linken Auge in den Kopf gedrungen.

Freystadt, 10. August. (Eine außergewöhnlich lange Reise um die Welt) machte ein eingetragener Brief, den ein Herr vor 6 Jahren von Ortelasburg aus an seinen Bruder in Rodos-Samburgo (Brasilien) aufgab. Der Brief ist in Deutschland am 21. Juni 1906 aufgegeben worden. Dann trat er seine weite Reise an. Nach den verschiedenen Poststempeln, die ihm aufgedruckt wurden, war er Ende Juli in dem fernen Weltteil angekommen. Dort aber erreichte er den Adressaten nicht. Merkwürdigweise wurde er aber nicht sofort zurückbeigegeben, sondern wanderte sechs Jahre lang umher, bis er jetzt dem Absender, der inzwischen in ein Nachbarschloßchen des Kreises Freystadt verzogen war, als unbeschädigt wieder übergeben wurde. Die deutsche Post zeigte sich auch hier wieder fündig, als ihre Kollegin in Brasilien; denn sie hatte schon nach kurzer Zeit die neue Adresse des Aufgebers ermittelt. Es ist leider nicht erkennbar, wo der Brief während der 6 Jahre geblieben war. Merkwürdig ist übrigens, daß spätere Sendungen dem Adressaten erreicht haben. Da der Brief einen militärischen Urlaubspost für den Auswanderer enthielt, hätten für den letzteren sehr leicht unangenehme Folgen eintreten können.

Vermischtes.

Brandenburg, 13. August. In den Brennaborwerken brach im Automobilbetrieb ein Streit aus, weil die Firma zwei entlassene Arbeiter nicht wieder einstellen wollte. Das Ansehen der Firma, daß während des Streiks die Arbeiter aus anderen Betrieben die Arbeit der Streikenden verrichten sollten, wurde von den Arbeitnehmern zurückgewiesen. Die Firma spernte darauf gestern abend ihre sämtlichen 3000 Arbeiter aus.

— (Am Massengrab der Opfer der Beche Lothringen.) das sich am Montag nachmittag über 105 verunglückte Bergleute auf dem Gerthor Kommunalfriedhof geschlossen hat, spielten sich erschütternde Szenen ab. Der kleine Friedhof war gedrängt voll von Leidtragenden, Anbörern verschiedener Vereine usw. Als Vertreter des Reichs nahm der Oberpräsident der Provinz Westfalen, Prinz von Hohenlohe und Corvey an den Trauerfeierlichkeiten teil. — War schon die persönliche Anteilnahme des Kaisers an dem Massenunglück in Bergmannstreffen sehr sympathisch aufgenommen worden, so hat die Anordnung des Kaisers über die sofortige Verteilung der kaiserlichen Hilfspende

liberal im Industriegebiete große Genugthuung hervorgerufen. Den Hinterbliebenen wurden je nach den Familienverhältnissen 100 bis 150 Mark ausbezahlt. Auch die Sterbegelder und die ersten Rentenbeträge sind bereits zur Auszahlung gelangt, so daß die so hart betroffenen Familien gegen die erste Not gesichert sind. Die weiteren Spenden, deren Betrag bereits 100000 Mark überschritten hat, sollen später nach Abschluß der Sammlung verteilt werden. Für die protestantischen Toten hielt Generalsuperintendent Böller aus Münster i. W. die Gedächtnisrede, während der Bischof von Baderborn für die Katholiken sprach. Der Schmerz der Hinterbliebenen über die schwere Katastrophe, die 74 Frauen zu Witwen und 214 Kinder zu Waisen gemacht habe, sei durch die herzliche Anteilnahme der ganzen Welt und durch das persönliche Erscheinen des Kaisers an der Unglücksstelle gemildert worden. Die Straßen, die der tiefsten Zug vorher passiert hatte, waren von einer vieltausendköpfigen Menge besetzt. Von vielen Häusern wehten Trauerfahnen. Die Särge der Protestanten wurden auf der einen, die der Katholiken auf der anderen Seite des Massengraves niedergelegt. Das Grab wird später, wie bei Habbod, ein würdiges Denkmal schmücken. Unter den zahlreichen Kranzspenden fiel besonders der Kranz des Kaisers auf.

— (Der Fernflug Paris-Berlin) des französischen Aviatikers Brindejone de Molinass, der infolge eines Gerüchtes eines und eines Propellerdefekts bei der westfälischen Stadt Altdorfen ein vorzeitiges Ende gefunden hat, soll bei günstigem Wetter bereits in der kommenden Woche wiederholt werden und zwar in doppelter Weise, denn neben Brindejone hofft auch der bekannte deutsche Meisterflieger Selmau Hirtz den wertvollen Kommerz-Pokal zu erwerben, mit dem eine Monatsrente von 2500 Franken solange verbunden ist, bis die Leistung von einem anderen Flieger überboten wird. Während Brindejone von Paris aus abfliegen will, startet Hirtz in Jöhannisthal bei Berlin. Die Strecke muß zwischen Sonnenauß- und -untergang zurückgelegt werden und über 650 Km. betragen.

— (Die Erdbebenkatastrophe am Marmarameer.) die auch von fast allen deutschen Erdbebenarten als eine überaus heftige und dem Erdboden von Messina ähnliche registriert worden war, hat in der Tat weit größere Verheerungen angerichtet, als die ersten Nachrichten vermuten ließen, sowohl auf europäischen als auch auf asiatischen Gebieten. Die Angst der türkischen Bevölkerung, die ohnehin durch die inneren Zustände und den Krieg mit Italien genug beunruhigt ist, vor den elementaren Gewalten, trieb in Konstantinopel Zehntausende in die Moscheen und Kirchen, wo unablässig Gottesdienste abgehalten wird. Am schwersten ist der Südrussland Adrianopels mitgenommen worden. In seiner Gegend liegen sechs Dörfer fast völlig in Trümmern. Das Entsetzen der Bevölkerung steigerte sich, als zu dem Erdbeben sich noch gewaltige Feuerbrünste gesellten, welche die fliehenden Flüchtlinge zur Flucht zwangen. — Der Schaden läßt sich vorläufig noch gar nicht übersehen, geht aber hoch in die Millionen und trifft die türkische Regierung um so mehr, als sie durch den Krieg in Tripolis und durch große Brandkatastrophen, Übersichten und Erdbeben in Kleinasien in der letzten Zeit finanziell sehr in Anspruch genommen worden ist. Die offiziellen Berichte sprechen von mehr als 1000 Toten und ebenso viel Verletzten. In der Umgebung von Adrianopel allein sind mehr als 15 000 Menschen obdachlos. Die Nachricht von der Beschädigung der Darbanellenforts hat bisher keine Bestätigung gefunden. Dagegen ist auf dem Ausgrabungsfelde von Troja tatsächlich erheblicher Schaden angerichtet worden. Fürstbar war der Brand von Philopopol, das ebenso wie Gallipoli teilweise zerstört wurde. — Halb Adrianopel liegt in Schutt und Asche. Nicht weniger als 20 Moscheen wurden tot zerstört. Eine eigenartige Begeisterung des Erdbebens war es, daß das Wasser an den Küsten des Marmarameeres kochte, so daß eine Unmenge Fische getötet wurde. — Da sich die katastrophalen Erderschütterungen im Darbanellengebiet mehrmals wiederholten, wurde die Verwöhrung in den heimgegründeten Städten und Dörfern vollständig. Auch auf einigen Inseln soll das Erdbeben verheerend gewirkt haben, doch fehlen genauere Nachrichten darüber, weil sämtliche Drahtverbindungen mit dem Erdbebengebiet abgeschnitten sind. Nach den neuesten Berichten sollen 28 Städte und Dörfer völlig zerstört sein. Zeitgleich mit dem Beben das schwerste, das je auf der Botschafter Erdbebenkarte je nachgenommen worden ist. Die Erdbebenkatastrophe erstreckte sich vom Marmarameer bis Anatolien. Seitens der türkischen Regierung ist bereits eine Hilfs- und Rettungsaktion eingeleitet worden. Der Sultan spendete als erster 100 000 Franken. In Konstantinopel, das nur wenig gelitten hat, treffen fortgesetzt Dampfer mit Verletzten ein.

Redaktion: Erich Seifert, Ernst Neugebauers Nachf., Grottau.

Eichhorn & Co. Filiale Neisse

Welche alle in das Bankfach schlagenden Geschäfte Instanten vermitteln, melden und folgende neueste Kurse der Breslauer Börse:

Kurse vom 12. August 1912.	
3 1/2 % Deutsche Reichsanleihe	89,90
4 % do.	100,90
3 1/2 % Preuß. Consols	89,90
4 % do.	100,90
3 % Schles. Pfandbriefe	79,75
3 1/2 % do.	91,40
4 % do.	98,90
3 1/2 % Schles. Boden-Credit-Pfandbriefe	88,-
4 % do.	97,70
4 % do.	98,50
3 1/2 % Breslauer Stadtanleihe	88,60
4 % do.	98,85
4 % Ungar. Goldrente	90,40
4 % Ungar. Kronen-Rente	87,10
Deferr. Banknoten	84,95
Lombardzinsfuß 5 1/2 %	Reichsbankdiskont 4 1/2 %

Holz-Verkauf.

In allen Wochentagen werden im hiesigen Forste zum freihändigen Verkauf nachstehende Föcher offeriert:

- 5 rm Eichen-Scheit,
- 8 Schod Eichen-Abraum,
- 2 rm Eichen-Scheit,
- 4 " " "
- 10 " Nadelholz-Scheit,
- 6 " " "
- 22 Stück " Stangenhausen,

Einige Käufer wollen sich in der Forsterei melden oder sich durch lautes Rufen im Walde mit dem Forstpersonal verständigen.

Grottkau, den 2. August 1912.

Der Magistrat.

Das Probiantamt Neisse hat mit dem Verkauf von Roggen, Hafer und Roggenlangstroh neuer Ernte begonnen. Der Verkauf wird fortgesetzt. Einlieferungen können an allen Wochentagen in Neisse von früh 8 bis 12 Uhr stattfinden. In Landsdorf Lager I bzw. II wird an allen Feiertagen Heu und Stroh angenommen.

Sch bin bis Mittwoch d. 21. August mittags verheiratet. Mein Vertreter ist Herr Dr. Hoppe.

Dr. Sennwitz.

Erasing

gez. V. L. verloren gegangen. Gegen Belohnung abzugeben in der Expedition dieses Blattes.

Alle etwaigen

Forderungen

an den Nachlaß des am 24. April 1912 verstorbenen Gärtnerstellensbesizers Franz Paul in Dösa sind bis 15. d. Mts., an den Bauerngutbesitzer Alois Ruscher in Deutsch-Leippe einzureichen. Später eingehende Forderungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Junger Mann,

mit guter Handschrift, als Telefonist ausgebildet, zu sehr. Arbeit unfähig, bittet um leichte Beschäftigung durch Schreibarbeit od. dgl. in Kontor u. gegen geringe Vergütung. Gest. Off. erbeten unter Sch. 600 an die Exp. d. Bl.

Eine Delikatesse

sind meine neuen marinierten Schottenheringe, jeden Freitag frisch.

Paul Scholz.

Verlassen

Sie sich darauf, die beste meib. Seife gegen alle Hautunreinheiten und Hautausschläge, wie Blüthen, Mitesser, Hautrötze, Pickeln u. ist Stedenpferd: Carboll-Teerschwefel-Seife v. Bergmann & Co., Nabeau. Vorrätig à St. 50 Pf. bei C. Haase, Medizinal-Drogerie.

Französische Unterrichtsbrieft
von
Toussaint-Langenscheidt
officiert antiquarisch
zum halben Preise
die Buchhandlung von
Erich Seifert.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem Hinscheiden meiner lieben Gattin, unserer guten Tochter, Schwester, Schwiegertochter und Schwägerin

Martha Galke,

geb. Schön,

sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Insbesondere für das zahlreiche Grabgeleit, besonders dem zahlreich erschienenen Unteroffizier-Korps, ein herzliches „Gott vergelts.“

Die trauernden Hinterbliebenen.



Nächsten Donnerstag und Freitag:

Lebendfrische Seefische

(sehr billiges Fleisch),

fst. Kieler Fettbücklinge,

Frisch geräucherte Spickaale u. Lachs,

feinste Räucherheringe,

marinierte neue Schottenheringe.

— Neue Liegnitzer Sauergurken, —

Tafelkäse in 30 Sorten,

allerfeinsten Emmenthaler Schweizerkäse

(wirklich echt, direkt aus dem Emmenthal),

empfiehlt Delikatessenhandlung

Carl Laqua.

Meinen geehrten Gästen zur gefl. Kenntnisnahme, daß Dampf- raum, Getzluft und Doncherraum wegen Modernisierung vom 15. d. Mts. an, auf 14 Tage geschlossen und die Wiedereröffnung bekannt gemacht werden wird. Als Ersatz für das Dampfbad wird während dieser Zeit das schönste der Schwitzbäder, das elektr. Glühlichtbad, zum Preise von 1,50 Mk. — von früh 8 Uhr ohne Unterbrechung bis abends 8 Uhr — abgegeben. Bannbäder, sowie sämtl. Kurbäder, werden in bekannt sorgfältiger Weise genau nach ärztl. Vorschrift ununterbrochen weiter verabreicht.

Hochachtungsvoll

Ernst Weiss,

Brieg, Bez. Breslau, Gartenstraße 6.

Ring 46 ist die 1. Etage zu vermieten 3 Zimmer, Küche und Kabinett. Näheres bei
Max Anders, Ring 45.



Die „Geflügel-Börse“

vermittelt als das angesehenste und verbreitetste Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die „Geflügel-Börse“ zahlreiche „Kleine Mitteilungen“ und bemerkenswerte Vorgänge in den einschlägigen Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte usw., erteilt in einem „Sprechsaal“ zuverlässige Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von „Krankheits- und Sektionsberichten“ bei dem Laboratorium für Geflügelkrankheiten Jena.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mk.

Er erscheint Dienstags und Freitags.

Sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Insertionspreis: Aogenahme Zeile oder deren Raum 20 Pf.

Probennummern gratis u. franko.

Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese), Leipzig.

Empfehle:
Sterilisierte Kaffee- und Schlagsahne,
Yoghurt-Milch,
sowie Emmenthaler, Tilsiter, Münchener Bierläse u. Altenburger Siegenläse in bekannter vorzüglicher Qualität.

Joseph Schnyder,

Butter- und Käsehandlung,
Zunternstraße 9.

Grundstücksgeuch!
Villa, Wohn-, Geschäftshaus od. Landwirtschaft. Off. L. 5309 bei Daube & Co., Breslau. Schweinigerstr. 43 b.

Lohnenden Nebenverdienst

für jedermann ohne Branchenkenntnis, auch Frauen. Näh. gegen Eins. von 30 Pfg. in Marken. Off. befördert das Sanjo-Büro, Berlin, Ritterstraße 97.

Amerik. Brillant Glanz Stärke



Globus

schönste Plättwäsche

Ein freundliches möbl. Zimmer zu vermieten. Zu erfragen in der Exped. d. Blg.

Die Wohnung,

welche Herr Erbe inne hat, ist per 1. September anderweitig zu vermieten.

Neugebauer, Lederhandlg.

Groß. Zerst. Barterrefstube

an ruhige einzelne Person bald zu vermieten. C. Marscheck.

Wohnung

150 Mark jährlich, zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition d. Blg.

Flechten

näss. u. trockene Schuppenflechte, Barflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge

offene Füße

Beinschäden, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig.

Rino-Salbe

Frei von schädli. Bestandteil. Dose Mk. 1,15 u. 2,25.

Man achte auf den Namen Rino und Firma Rieh, Schubert & Co., Weindöhlle-Dresden

Zu haben in allen Apotheken.

Pergament-Papier

in bester Qualität empfiehlt Buchhandlung

Erich Seifert.

Eleg. Damen-Schnür-Stiefel

von 7.00 Mark an.

Herren-Schnür-Schuhe

von 8.00 Mark an.

1 Posten Tuch-Hauschuhe

von 1.00 Mark an.

1 Posten Reste in Musseline und Kessel

jeder Rest 85 Pfg.

1 Posten Herren-Samaischen

à 4.75 Mark.

A. Kosterlitz

Grottkau, Ring 116.

Ullstein-Bücher

Band 1 Mark.

Eine Sammlung modernster Romane der beliebtesten Schriftsteller.

Stets vorrätig in der

Buchhandlung

Erich Seifert

Ring 1.

Mauerziegeln

liefern billigst

Wiesner & Co.,

Falkenberg O-S.

FÜR DIE SCHULE

220 7633

Hochelastisch bis in die äußerste Spitze

Heintze & Blanckertz

Echte deutsche Stahlfedernfabrik

BERLIN

Zu haben bei

Erich Seifert,

Buchhandlung, Grottkau, Ring 1.

Die von mir über Zeilein Regiolett von hier gemachten Neuierungen nehme ich als völlig unbegründet zurück. Ich warne vor Weiterverbreitung. Eise Wille.

Breslauer Marktpreise vom 13. August 1912.

Pro 100 kg.					
Weizen, weißer	21	30	20	30	19
Weizen, gelber	21	20	20	20	19
Roggen neu	16	60	16	—	15
Gerste	17	—	16	60	16
Braugerste	17	—	16	60	16
Hafer	19	—	18	40	18
Vittoria-Erbsen	24	—	22	—	20
Erbsen, kleine	21	50	19	80	18
Raps	28	50	—	—	27
Speise-Kartoffeln	2,80	—	3,50	per 50 kg.	
Roggenstroh	5,60	—	6,00	Mk. per 100 kg.	
Reisstroh	3,80	—	4,00	Mk. per 100 kg.	
Heu	8,90	—	9,20	Mk. per 100 kg.	
Neues Heu	6,00	—	6,70	Mk. per 100 kg.	

Mit einer Beilage.